

# Berliner Tageblatt

## und Handels-Zeitung.

Ihr unterlagt eingetragene Handelsblättern  
nimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Verleger: Eberhard Wolff in Berlin.  
Druck und Verlag von Rudolf Reile in Berlin.

### Jahneid und Verfassung.

Die Kogit unserer Junter und auch ihre sittliche Konzeption hören immer da auf, wo ihr eigenes Interesse beginnt. Sonst hätte der Herr v. Oldenburg das Beispiel von dem Rentner, der auf Befehl des Königs von Preußen mit zehn Mann den Reichstag ohne weiteres zu schließen hat, weiter ausgenommen. Er hätte in jene ewig denkwürdige Sitzung vom 29. Januar 1910 fortzuführen sollen. Der König von Preußen muß auch jeden Augenblick instande sein, zu einem Rentner zu sagen: nehmen Sie zehn Mann und lassen Sie den Junter von Jansdahn todschießen.

Das wäre folgerichtig gewesen. Denn nach der Auffassung von Jahneid und Verfassung, wie sie der würdige Wortführer der Junter vertritt hat, gibt es eine Grenze für den Gehorsam des Offiziers und des Soldaten überhaupt nicht, auch nicht die der Ehre und des Gewissens. Er hat nicht nach der rechtlichen und noch weniger nach der sittlichen Begründung eines förmlichen Befehls zu forschen, sondern kraft seines förmlichen Gehorsams, was ihm befohlen wird, und die Verantwortung vor Gott und vor dem Gesetze allein dem Herrscher zu überlassen.

Kein Zweifel, daß nach solcher Auffassung der Bestand der gesellschaftlichen Ordnung jeden Augenblick gefährdet ist und allein von dem Willen oder von der Gewissenhaftigkeit dessen abhängt, der das Heer befehligt. Das ist die Verfassung auf Widerruf und die tatsächliche Diktatur des Trägers der Krone, gestützt auf eine unbedingte ergebene Soldateska.

Denn die Forderung schweigenden Gehorsams ohne jeden sittlichen Vorbehalt kraft beschworenen Jahneides muß schließlich weitere Kreise ziehen, sie kann das Palladium jedes Kulturvolkes, die Unabhängigkeit der Rechtsprechung, zunächst im Heer selbst, dann aber überhaupt verhängen. Wenn ein Monarch den Offiziersgehorsam befehlen sollte, einen Angeklagten zu verurteilen — zum Beispiel unter der Anschuldigung des Verlegungsstandes eines oppositionellen, sagen wir eines national-liberalen Abgeordneten — so find die kraft beschworenen Jahneides selbst folgenden Befehle zu unterbreiten: Gehorsam verweigert. Kein Gehorsam! Denn es ist schon geschehen. Bis Napoleon den Seneg von England aufheben und in Vincennes vor ein Kriegsergericht stellen ließ, erzielten die Offiziere, die es zusammenfügten, den fälschlichen Befehl, ihn zum Tode zu verurteilen — und taten es. Das ist die Lehre von der unbedingten verpflichtenden Kraft des förmlichen Gehorsams, erklären das immer als „Beweis der besonderen Verantwortlichkeit des Königs von Preußen“. Spotten ihrer selbst und wissen nicht wie! Sie selbst stellen das preußische Offizierskorps auf die gleiche Stufe mit dem napoleonischen Soldatenheer!

In seiner würdigen und wirkungsvollen Entgegnung stellt der Herr v. Oldenburg das andere Ideal auf, das allein dem sittlichen Gehalte eines öffentlichen Amtes entspricht: „Der Offizier dient dem Staate und hat in der Person des Monarchen dem Staate den Treueid geleistet“. Die Gegenwart muß sich seinen schönen Optimismus entziehen, ich weiß es besser.

Der Herr v. Oldenburg ist dem preußischen Offizierskorps mit allen Kräften und allen Mitteln anhängend und, ist nicht bloß, es ist der Geist des Herrn v. Oldenburg, was er bloß herausgeholt hat, ist die Ansicht unserer herrschenden Klasse, ist die der Militärdiktatur.

Der Offizier dient nur dem Monarchen, ist durch seinen Treueid nur an seine Person gefesselt und hängt mit dem

Staate, mit seinem Volke nur eben durch diese Person zusammen. Von dem Monarchen erhält er auch sein Gehalt, wie dieser es sich beliebt, ist seine Sache und berührt den Offizier nicht. Das ist sein offizielles Ehrenaltershältnis.

So ward es auch in Falle Gade gehandhabt, als dieser behauptet hatte, daß der Konflikt zwischen Treueid und Vaterlandsliebe einen Offizier gelegentlich in argen Gewissenszwiespalt bringen könne. Er ward ehrengerichtlich verurteilt, weil er in einer viel gelesebenen Zeitung Anschauungen über die Pflicht des Offiziers verbreitet hat, die sich mit dem unbedingt geleisteten Treueid vereinbaren lassen.

So ist es auch zu verstehen, wenn der preußische Kriegsminister in der gleichen denkwürdigen Sitzung emphatisch betonte: „König und Vaterland seien untrennbar“. Sollte das eine allgemein gültige Wahrheit sein, so würde sie eine einschneidende Unvollkommenheit, eine Unkenntnis selbst nur der jüngsten politischen Ereignisse bedeuten, die man auch einem preußischen Kriegsmilitär, ohne beleidigend zu sein, nicht zutrauen darf. Die Revolutionen in England und Frankreich, die Entthronung der Dynastien in Italien, die Geschichte Spaniens, Portugals, der Türkei, sogar in Preußen beweisen es, daß König und Vaterland keineswegs untrennbar sind, daß ihre Interessen oft genug weit auseinandergehen. Auch Friedrich der Große Erhebung gegen den deutschen Kaiser, dessen Vassal er war, gehört in ein verwandtes Gebiet.

Kein Herr v. Heeringen wollte sich nur auf die besonderen preußischen oder allenfalls deutlichen Verhältnisse — wo man allerdings vor 44 Jahren auch Dynastien beseitigt hat — beschränken, und seine Redewendung hatte einen anderen Sinn. Er wollte sagen: der König in Preußen ist das Vaterland. „L'état c'est moi“.

So soll das Heer, so soll das Offizierskorps denken; und wir wissen es: wer anders denkt, wird für ehrlos erklärt.

Ich sage nicht, daß das die Ansicht des obersten Kriegsherrn ist; aber es ist die Ansicht seines Gehilfen und der Junter. Die sind manchmal mächtiger als der König selbst!

Daran ändert auch nichts der § 105 des Strafgesetzbuches, der den mit Zucht ausstrafe von fünf Jahren bedroht, der es unternimmt, den Reichstag als einen Anstöß zu sprengen. Kein Offizier kennt ihn! Keiner wird darüber unterrichtet! Und darum würde ihm gegenüber selbst der § 47 des Militärstrafgesetzbuches glatt zu Boden fallen, der den gehobenen Untergebenen mit der Strafe des Zuchthaus bedroht, wenn ihm bekannt war, daß der Befehl des Vorgesetzten ein bürgerliches Verbrechen begreift. Kein aus Offizieren bestehendes Kriegsergericht wird den Rentner und seine zehn Mann verurteilen, der wirklich einmal — sagen wir in 50 Jahren — einen Reichstag auf förmlichen Befehl aus einander gesprengt hätte. Trotz des Gesetzes! In dem bisher der Hauptmann Schöppan oder der Hauptmann zur Verantwortung gezogen worden, die einen Unschuldigen verhaftet hatten? Trotz des Gesetzes?

Verfassung und Reichstag haben genau so viel Recht, als sie Kraft haben sich durchzusetzen auch gegen jeden, der sich auf den Jahneid beruft. Nicht mehr und nicht minder.

Gade,  
früher Oberst und Kommandeur  
des Feldartillerieregiments 41.

### Die Kriegsstimmung in der Türkei.

(Telegramm unseres Korrespondenten)

**Konstantinopel, 1. Februar.**

Nachdem der König von Griechenland seine Zustimmung zur Einberufung der Nationalversammlung gegeben hat, hält man hier die Befehle eines türkisch-griechischen Krieges für eherlich. Die Nationalversammlung des Endanwebers der türkischen Nation wird wohl nun auch von den leitenden Kreisen für überfällig gehalten werden. Die Türkei erhebt sich entschlossen, den Fall, daß im Herbst eine Antinabnahme Aretas an der Nationalversammlung zustande kommt, ihre Rechte durch einen Krieg zu wahren. Für diesen Kriegsstimmung ist der gestern einstimmig gefasste Beschluß der Kammer, der fast applaudiert wurde, charakteristisch, durch den die Regierung Vollmacht zum Kauf von vier modernen Torpedobooten erhielt. Die Forderung, wie verläutelt, gerade in diesem Augenblick zu haben sein. Auch das Kommando des britischen Korps neu befehligt werden soll und der jetzige Kommandant Lord Polson hier bleibt, gehört zur Kriegsvorbereitung. Die Adrianopel sind zahlreiche schiere Geschäfte in Position gebracht zur Deckung der dortigen Grenze, da ja auch die Beziehungen zu Bulgarien gespannt sind.

### Die Stellungnahme Rußlands und Englands.

(Telegramm unseres Korrespondenten)

**London, 1. Februar.**

Man ist hier sehr überrascht über den plötzlichen Rücktritt des Admirals Gable, der noch aktiver englischer Marineoffizier ist, von seinem Posten als Ratgeber des türkischen Marineamtes. Der Admiral wurde als Ratgeber unter dem Kommando, daß seine Gesundheit keine weitere Tätigkeit erlaubte, sei, was einmütig bekräftigt wurde; man ist daher geneigt, seinen Rücktritt mit der neuerdings weniger kriegerischen Lage auf dem Balkan in Verbindung zu bringen. Ein Rücktritt auf die Situation weist folgende Wendung aber die jetzt in Rußland herrschende Auffassung: „Nach unsichtbarer Ansicht“, so meinet der Petersburger Korrespondent des „Daily Telegraph“, ist es der Plan der Jungtürken, nach dem Zusammenbruch der neueren Zeit das alte Prestige durch einen kräftigen siegreichen Krieg wieder zu gewinnen, wobei sie annehmen, daß sie den vereinten Flotten von England und Frankreich gegenüber die Handlungsfelder zu vertheidigen. Die Türkei sind auf dem Mangel an schwerem Geschütz und die ungenügende Ausrüstung ihrer Arme, wo überhaupt auf die unglücklichen Folgen aufmerksam gemacht worden, die eine etwaige Niederlage für das ottomanische Reich haben könnte. Rußland hat Aktionslinien gegenüber den drohenden Mächten in diesen Jahren die Flottenbauarbeiten gegenüber in der Zeit der Entente mit Österreich beendigt hat. Jetzt wie damals ermahnen die Russen und Engländer Freunde, daß die Griechen und Aretar sentimentale Bestrebungen zurücklassen, Inzestiosen erkennen die führenden Männer in Petersburg, wie ernst das werden gefährlichen Grund die Mächte der Triple Entente durch einen plötzlichen Kriegsausbruch gefährdet werden können. Es heißt daher in Petersburg diplomatische Kreise der lebhaft Wunsch zu bestehen, diese Verantwortung mit den mitteleuropäischen Mächten zu teilen. Rußland und England bekräftigen der Türkei gegenüber eine entschiedene fernständige Haltung und haben keine große Sachlichkeit für

### Das Ende der Sezession.

Durch das gewalttätige Vorgehen einer unzufriedenen Gruppe sind die Mitglieder des bisherigen Vorstandes der Sezession gezwungen worden, ihre Kreise niederzuliegen und aus dem Verein auszuscheiden. Ihre Anhänger werden ohne Zweifel mit ihnen gehen. Nun wird zwar die alleinbleibende Gruppe mit dem anderen „Weghimmern“ auch den Namen der Sezession behalten. Aber es ist klar, daß diese „Weghimmern“, „Sezession“, mag sie sich auch ihrerseits einmal Verdienste erwerben können, mit der bisherigen Sezession nichts zu tun hat, und daß man also wirklich nicht nur von einer Spaltung, sondern von dem Ende der Sezession sprechen muß.

Ich will mich nicht in den Streit der Parteien mischen. Wenigstens in diesem Augenblicke nicht; später, wenn das schöne Spiel der Behauptungen und Beschuldigungen, das leider kaum vermeidlich, begonnen haben wird, wird diese Zurückhaltung vielleicht doch unmöglich gemacht werden. Es ist für uns andere nicht die wichtige Frage, wer recht hat, sondern welche Folgen der Vorgang für das Berliner Kunstleben haben wird.

Man braucht gewiß nicht alles gebilligt zu haben, was die Sezession gesagt und gemacht hat, man kann sie oft sogar schärf angegriffen haben und muß doch sagen, sie war der wichtigste Faktor in unserem Kunstleben, sie hat es in lebhafteste Bewegung versetzt und durch ihre bloße Existenz auch die Große Berliner Kunstausstellung gewonnen, sich dem tiefen Monopolischiel zu einem reichen Kunstausstellungsplatz zu erheben. Sie stand als eine feste und angenehme Vereinigung da, der die Regierung zwar noch immer in unerhörter Weise die Gleichberechtigung mit dem Kunstverein verweigerte, für die man sie aber fordern konnte und am Ende einmal, und wohl nicht in zu ferne Zeit, auch erreichen mußte. Mindestens war sie, unterstützt von einem großen Freundeskreis, ein lebendiger Protest gegen die offizielle Kunst, aber es ist positiv zu sagen, ein lebendiges Manifest der Entschlossenheit, die

Sie sich nun auch die beiden Teile bemühen mögen, wie auch jeder in seinem Sinne arbeiten mag; weder einer von ihnen, noch auch beide zusammen können das Beste darstellen und leisten wie das bisherige Ganze. Besonders

die Behörden, denen die Sezession unbehagen war, haben nun leichtes Spiel; sie können sich damit ausreden, daß die Gruppen zu klein seien und niemand wissen könnte, welche nun eigentlich die moderne Kunst mit Recht vertritt.

Das ist gerade in diesem Augenblick von besonderer Wichtigkeit, da für die Wörmische Internationale Kunstausstellung 1911 die Vorbereitungen getroffen werden und die Ansprüche der Berliner Sezessionisten auf eine genügende Vertretung geltend zu machen waren.

Merkwürdig aber eigentlich nicht merkwürdig: es ist auf allen Gebieten des Lebens in Deutschland dieselbe Sache, gerade wo es sich um die Opposition einer Minorität handelt, die nur durch Geschlossenheit wirken kann, teilt man sich in Gruppen, bekämpft man rechtshaberisch das Vornehme, sich zuerst das Gemeinliche mit Kraft durchzusetzen.

Zah Tannenboms in der Sezession vorhanden war, mußte Künstler, die nur in derselben Reihe zu stehen verdurten wie viele in der Großen Ausstellung, und andere, die nur gerade Möglichkeiten einer Entwidlung zeigten, ziemlich gewalttätig in die Höhe gehoben, es war ihr Größenbewußtsein geradezu geschädigt worden. Der Hebermut, der dadurch entstanden ist, hat sich nicht erst jetzt auch gegen die Weiter gewandt. Seine Träger werden nicht ohne Verleumdung erfahren, das es etwas anderes ist, Nepp als Schwanz sein zu wollen.

Jedenfalls sind die Verbleibenden über daran. Es scheint fast ausgeschlossen, daß sie den Aufgaben der Geschäftsführung, die Künstler leicht unterliegen, gewachsen sind. Die Aufgabe, die Sezession nicht mehr und sind vielleicht sogar mancher Sorgen ledig.

Man kann kaum glauben, daß wirklich kein anderer Ausgang des Streitens möglich gewesen wäre. In München hat sich die Verjüngung des Vorstandes der Sezession ganz allmählich vollzogen. Die Opposition hat sich damit begnügt, daß man von Zeit zu Zeit eines ihrer Mitglieder in die Leitung aufnahm, so daß die Kontinuität der Arbeit nicht in Frage gestellt wurde. Das konnten und mußten die anderen zugeben. So hätte man es auch hier machen können.

Fritz Stahl.

### Schiragan.

(Von unserem Korrespondenten)

**Konstantinopel, Ende Januar.**

Als Herofrat den Tempel der Diana in Ephesus angündete, leuchteten die Flammen des Heiligens über Meeressowen, eben so blau wie der Rosoporus, und aber leicht gedwungene Sägel, die in den gleichen Garten Last gestanden waren wie die brennenden Hiere der Meerenge von Konstantinopel. Es muß ein Bild von ähnlicher Größe und Tragik gewesen sein, als der Tempel der Diana zum Himmel loderte, damals zur Zeit der griechischen Vorkriegszeit wie jetzt in diesen Tagen, als ein nicht minder stolzes Bauwerk, der Schiragan-Palast, in dem das Parlament tagte, in Flammen aufging. Und zur Erinnerung an attische Gestirne, an Velleische Freesen geleist sich die Gebäude zu ein neues Herofratentum. Der Verstand wird nach, daß der stolze Palast nicht einen unglücklichen Zufall oder einer Fahrlässigkeit zum Opfer gefallen ist, sondern daß ein neuer Herofrat seinen Namen der Raubwelt einprägen wollte. Nur das es diesmal nicht ein einziger Wahnsinniger zu sein braucht, der ein stolzes Heiligentum einleuchtet, sondern daß hinter dem Namen dieses modernen Herofrates sich vermagt der Kollektoibizier der starr-religiösen Janitaker des Islam verbirgt.

Jedoch, ob Zufall, ob Brandstiftung, das Endegebäude dieses Brandunglücks bleibt daselbst: Soweit von den Ministern der Gläubigen im Namen Allahs zum Gebet gerufen wird, wird der Brand des Schiragan-Palastes dem mohammedanischen Janitaker als Schlachtopfer dienen, wenn er zum Kampf gegen die moderne christliche Kultur der Westmächte und zum Schutz des Islam ruft.

Diese fremdenfeindliche Propaganda wird den Janitakern leicht gemacht werden. Sie werden von der Nach Allahs predigen, der seinen Joren im Brand des Palastes fundigen habe. Denn das heilige Recht, das Schariat, verbietet, daß unter dem Dach, unter dem ein Kalfi gewohnt und gehalten, ein gewöhnlicher Eberbücker dauern sein kann aufschlage. Hier aber im Schiragan sei die Wohnstätte der Kalfien nicht nur durch mohammedanische Männer entweicht worden, sondern auch Christen und Juden und sogar die Weiber der Fremden hätten Zutritt zum Kalfi gehabt. Und dann wird man dem Volk vortragen, was für Kollektoibizier das Schloß bezog. Man wird von den mit Eisen und Silber eingelenkten Türen sprechen, von den wundervollen Janitakerhöfen, den alten, unerschöpflichen Teppichen, dem filzernen Thron, den schweren Arm-